

Reinhold dem Verfasser des bekannten Sammelwerkes „Das Kloster“, die unter der Folter bekannten, sich der Diebstahl bei ihren Räuberzügen bedient zu haben, und als sie befragt wurden, was denn dieses sei, wie sie es erhalten und zu was es diene, antworteten sie: der Nutzen dieser Dasei sei, alle die, welchen sie beigegeben werde, zu betäuben und so unbeweglich zu machen, als wenn sie tot wären. Denn es sei die Hand eines Geheulens (geheul wurden vorzugsweise Diebe), und sie werde auf folgende Art bereitet. Man nimmt die Hand eines an freier Straße Aufgehängten, hüllt sie in ein Stück Leinwand, in welchem man sie wohl presst, um ihr das wenige Blut, was noch darinnen sein könnte, zu benehmen, und legt sie hierauf in einen irdenen Topf mit Zimmt, Salpeter, Salz und langem Pfeffer, alles wohl pulverisiert; fünfzehn Tage läßt man sie in diesem Topf, nimmt sie dann heraus und trocknet sie in den Hundstagen an der Sonne, bis, wenn die Sonne sie nicht hinreichend getrocknet haben sollte, so vertritt man dieses vollends in einem Ofen, der mit Gerstenstroh und Flentkraut beheizt worden. Hierauf verfertigt man eine Kerze aus Fett des Geheulens, aus Jungermanns- und Rappoldischer Samen (Glocken- oder Kuckucksdorfer) und bedient sich der Hand statt eines Leuchters die angezündete Kerze dazwischen zu stecken. Allenfalls, wozu man damit kommt, werden die Anwesenden unbeweglich stehen.

Eine schauerliche Sache, und eine gefährliche. Für den, der damit umzugehen wußte und dabei betroffen wurde, und für den, der sich nicht darauf verstand. Im Jahr 1728 wurde der schon lange wegen vieler Schandtaten verdächtige 68-jährige Windmüller Salomon Nadi zu Dirschfeld bei Großenhain endlich dingfest gemacht und bei ihm — außer vielen „Geheimnissen“ — ein getrockneter Menschenfinger gefunden. So vermuthet von einem Zuhilfenahmenden abgebrochen, item Kugeln, Wurzeln und raube Zwiebeln zur Bestimmung. Als er an den menschlichen Gerichtsstand zu Straube — zum Reingewand — die Finger in die Höhe gerichtet, geschah ihm, daß er, das Maul weit auf, steif und starr stehen geblieben, alle Sinne vergangen, zu brüllen, angefangen und, ohneachtet ihm der Gefährliche M. Rudolf August Wilemann und der Gerichtsverwalter D. Wilsch ernstlich ausredet, in drei Viertel Stunden auf erstarbende Art gestorben.

In einem anderen Fall, den D. Joh. Bräuner in seinen „Moralischen und historischen Kuriositäten“ erzählt, hatte ein alter, schon verwitterter Hahnen seine Braut mit seinen Töpfen auf den Markt geführt und ihr dabei — in ein Tüchlein gewickelt — „etwas“ zugehängt, mit dem Bemerkten: sie werde einen guten Markt haben. Das dumme Ding wußte das „vermeinte Tüchlein“ auf und zeigte es überdies andern Hahnenweibern. Es war „ein Diebesbaumen“, daran der Hahnen fast lang gewachsen war, — und alsdann war Feuer im Dach, und nun wurde beiden der Prozeß gemacht. Oftmal, so endet der Bericht, werden an den Hochgerichten Aufgehängten die Daumen abgehauen, wohl gar die ganzen „Armen Sünder“ vom Galgen gestohlen und weggetragen.

Und hing keiner dran, dann beugte man sich wohl gar mit dem bloßen „Galgentritt“. Ein englischer „Sammeler“ brachte deren an die Hundert zusammen; Freunde und Bekannte in aller Herren Ländern unterstützten diesen Sport, alle Schatzkammer der ganzen Erde wußten davon und küßten diese eckentartige Leidenschaft kräftig aus. Bedingung war in jedem einzelnen Fall, daß den Striden eine Urkunde beigegeben wurde, durch die beglaubigt wurde, daß er wirklich zu einer Hinrichtung benutzt worden war. Das Glanzstück der Sammlung war ein Strid aus feinsten Seide, mit dem eine hohe türkische Persönlichkeit, die beim Sultan in Ungnade gefallen war, das befohlene Urteil an sich selbst vollzog; es wurde von dem „glücklichen“ Engländer mit 10 Pfund bezahlt.

Reise und Verkehr

* Sommerfrische ohne Lebensmittel. Man schreibt uns: Aus verflochtenen Seiten der Saffet dem Wort „Sommerfrische“ etwas an von sublimem Milch und zähllosen Eiern, von prächtigem frischem Obst, fetten Speckleiten und frisch geklagener Butter. Wer dieses Jahr in Sommerfrische ging, mußte sich meist eines Vesslers bedienen lassen. In vereinzelten Gegenden, die abseits der großen Strömungen des Wirtschaftslebens liegen, mag es noch sein, so wie ehemals gewesen sein. Weist aber herrliche auch auf dem Lande Knappheit, ist wie in der Stadt. Nicht selten konnte man in den Bauernhöfen die Sommerfrischler in Bolensalen antreffen sehen, weil dem Geruch nach ein Bauer einen Sad Kartoffeln aufgemacht hatte. Butter aufzutreiben war auch in gelegenen Gegenden nur den besonders Glücklichen verpönt. Geradezu groteske Zustände aber ergaben sich in der näheren Umgebung von Berlin. Hier, wo schon früher nicht immer alles so reichlich für den Sommerfrischler zu haben war, waren in diesem Jahr alle Vöden und Dörren verflochten. Kam man auf einen Bauernhof, auf dem es von Hühnern nur so wimmelte, und fragte juchstern und verlegen nach einem Ei, so war wortloses Schütteln des Kopfes die stets gleiche Antwort. Milch konnte man sich allenfalls jeden zweiten Tag einen Viertel Liter abholen, und dann mit Wasser verdünnt. Und so mit allem anderen. Darum hat der Berliner, der in der näheren Umgebung seiner Vaterstadt auf Urlaub zu gehen pflegt, dieses Jahr ein gar komisches Rezept zur Anwendung bringen müssen. Er hat sich keine Lebensmittel aus Berlin hinaus in die Bauernhöfe geschleppt. Alle zwei, drei Tage mußte er so seinen Erholungs-Urlaub abbrechen, die nicht immer so einfache Reise nach Berlin antreten, dort in zehn, fünfzehn Geschäften nach zwei Eiern und einem Viertel Pfund Butter nachfragen und dann mit seinem „Schack“ wieder hinaus in die Sommerfrische fahren. Wer das Geld dazu hatte, nahm sich auch kondensierte Milch mit hinaus. Erdbeerkaffee mit kondensierter Milch — das schmeckte dann besonders gut, wenn man beim Trinken von der roten Weite her das Röhren der Röhre hörte und so wenigstens die Massen bewahrt erhielt.

Frauen-Zeitung

* Die Frau und die Arbeit. Der Kreis der Frauen, welche eigenen ständlichen Gelehen zu folgen wagen, wuchs in den Jahren vor dem Kriege auf. Nun hat die Not uns wieder um ein Stück zurückgeworfen und dennoch kann sie uns, wie auf vielen anderen Gebieten, auch auf dem der Geschlechtsentwicklung Lebensmittler werden. Und es scheint, als erkannten die Frauen fast aller Kreise dies sehr. Ihr Selbstbewusstsein ist in den materiellen Nöten und seelischen Einseitigkeiten des Krieges gewachsen und damit das Vertrauen zur eigenen Art und der Willen zu ihrer Selbstbestimmung in den äußeren Dingen des Lebens. Und so wird die Frau auch zu den Frauen der Arbeit wieder eine feste Einstellung gewinnen und den Mut finden, aus ihrer Lebens- und ihrer Umgebung und ihrem Geben alles fern zu halten, was nur etwas vorliegt. Vielleicht kommen wir dann durch die Erkenntnis, die heute gewonnen werden, auch wieder zu einem höheren, harmonischen Lebensstil, wie frühere Zeiten großer Not. Erinnert sich hier nur an den Biedermeierstil, die letzte geschlossene Lebensperiode, wenn gleich auch ein wenig eng und sentimental. Aber von Enge und Sentimentalität können wir uns ebenso freibalten wie von Libertinage und Roboter, und Armut werden wir weniger spüren, wenn das Bewusstsein, das wir haben können, schon sein darf, und wenn wir selber wieder den Mut finden, zu

sagen, „das will ich“ und „das will ich nicht“. Schön, ständlich ist nur, was ehrlich ist in Material, Einfügung und — Gefinnung. (Margarete Zündorf in ihrem Aufsatz „Die Frau und die Arbeit“ aus dem Hochsommer-Heft der „Neuen Frauenzeitung und Frauenkultur“. Verlag G. Braun, G. m. b. H. in Karlsruhe.)

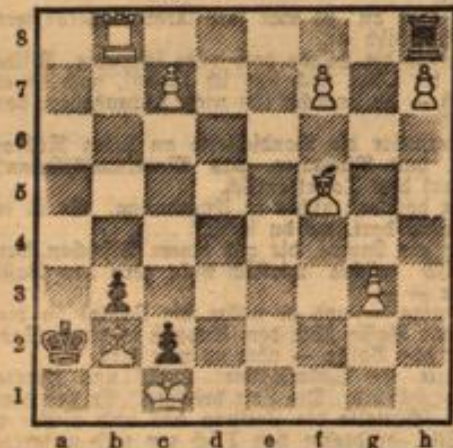
* Warum manche hien bleibt. Eine alte Jungfer hat in einer englischen Zeitschrift das Geständnis gemacht, daß sie in ihrem ganzen Leben niemals die Liebe eines Mannes erobert habe, und sie fragt, ob auch andere Mädchen diese Erfahrung gemacht haben, und warum sie sie gemacht haben. Die Antworten, die einkamen, ließen erkennen, daß der traurige Fall der ungeliebten Dame durchaus nicht vereinzelt dasteht, sondern daß viele Mädchen niemals geliebt worden sind, und von einkünftigen Frauen werden auch treffliche Gründe dafür angeführt. Zwar kennt niemand das Geheimnis des Jaubers, der von manchen Frauen ausgeht, und niemand weiß, warum die eine hien Männer bekommen kann und die andere keinen. Jedenfalls hat die Schönheit damit nichts zu tun, denn gerade die schönsten Frauen bilden einen verhältnismäßig großen Teil in dem Heer der alten Jungfern. Die Gründe liegen vielmehr nicht im Äußerlichen, sondern sind sehr viel tiefer zu suchen und in psychologischen Dingen verankert. Immerhin lassen sich auch einige auf der Hand liegende Ursachen dafür anführen, daß manche hien bleibt. Bisweilen findet ein Mädchen niemals einen Verehrer, weil sie dazu einfach keine Gelegenheit hat. Es gibt kleine Orte und Dörfer, in denen die Zahl der heiratsfähigen Männer äußerst beschränkt ist und die Frauen so überwiegen, daß sie, wenn sie nicht auswandern, einfach keinen Mann finden können. Selten aber entschließt sich eine Frau, deswegen ihre Heimat zu verlassen, weil sie einen Mann kennen lernen will. Und was in kleinen Städten vorkommt, das wiederholt sich bisweilen in Familien. Es gibt Häuser, in denen es einfach keine jungen Männer gibt; die Eltern aber sind eifersüchtig und unvernünftig genug, daß sie ihre Tochter nicht von sich lassen, und sie lassen auf das Mädchen so gut auf, daß sie sie dadurch um einen Mann bringen. Die Gründe liegen aber auch vielfach in den Mädchen selbst. So manche, die vielleicht gerade große äußere und innere Vorzüge besitzt, trägt ein hochmütiges und abweisendes Wesen zur Schau, verlangt, von den Männern als Königin angebetet zu werden, und findet niemand, dem diese etwas veraltete Rolle gefällt. Andere Mädchen wieder bleiben hien, weil sie zu eifrig darauf aus sind, einen Mann zu bekommen. Gerade durch Unvorsichtigkeit und eine allzu deutliche Koketterie verliert sich die Frau die besten Gelegenheiten. Diejenigen Mädchen, die am meisten umworben werden, sind die, die am wenigsten ans Heiraten denken; die der Herren meist freundlich und unbefangenen entgegenkommen und ruhig abwarten, ob „etwas passiert“. Bildung und Gelehrsamkeit sind auch bisweilen ein Hindernis, denn die jungen Leute, die heutzutage meist von Kenntnissen nicht bekehrt sind, fühlen sich in Gegenwart einer so vielwissenden Dame bedrückt.

Spiele und Rätsel

Schach.

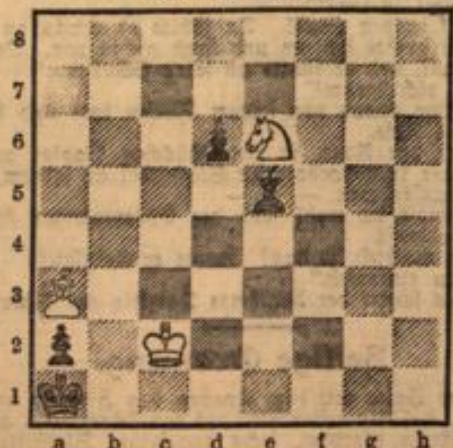
Beurteilt von R. Wedeweller.

428. P. Orllmont.



Weiße: Kc1, Tb8, Lb2, f5, Bc7, f7, g3, h7;
Schwarze: Ka2, Th8, Bb3, c2.
Matt in 3 Zügen.

429. Dr. Lazarus.



Weiße: Kc2, La3, Se6; Schwarze: Ka1, Le5, Ba2, d6.
Matt in 3 Zügen.

Zwei nette Dreizüger aus der letzten Nummer des „D. Schachbl.“. Einfach im Aufbau und durchsichtig in der Idee, schaffen sie dem Löser bald die Freude des Gelingens. Nr. 428 hat ihre Tücken, während man in Nr. 429 sofort erkennt, daß sich eine der beiden weißen Figuren opfern muß, um es der anderen zu ermöglichen, den schwarzen König „im Defilee“ matt zu setzen.

Vom Feenschach. (Siehe vorige Nummer.)

Es gibt also noch viele Dinge auf dem Schachbrette, von denen sich unsere Schachweisheit bisher nichts träumen ließ. Klüver führt in seinem aufklärenden und werbenden Aufsatz in Wort und Bild auf: Selbstmatt, Raumschach, Hilfsmatt, Hilfszwangsmatt, Reflexmatt, Maximummatt, Feldproblem, Retro, Permutationsprobleme, Schwarzschacher, Schwarzschlagger, Totschlagger und Schlagschach. Nam und Art meist noch fremd und sonderbar, doch alles meisterhaft ausgeklügelt und vieles von bestickender Schönheit für den, der noch tiefer sich vertiefen will. Die Schachspalte wird möglichst mit leichtesten Proben aufwarten, um den Lesern Lust zu machen zur Fahrt ins Schachneuland.

Neue Bücher

* „Sindbad-Bücher“. Phantastische und abenteuerliche Romane. (Drei-Masten-Verlag, München.) In dieser Sammlung, die Romantik der Vergangenheit, Gegenwart und utopischen Zukunft in guter Auswahl zur Geltung kommen läßt, sind wieder einige neue Bände erschienen, von denen wir nachstehend Kenntnis geben wollen. Da wäre zunächst Edgar Allan Poes unheimliche „Geschichte des Arztes Garban Sym aus Ravenna“ zu nennen, die den Bericht über die Reiter und im Anschluß daran die schreckliche grausame Geschichte auf der amerikanischen Brigg „Grimpus“, den Schiffbruch des Fahrzeugs und die abenteuerlichen Entbehrungen, welche die Überlebenden nach unvollständiger Rettung in der Eile auf einer Inselgruppe machen, zum Inhalt hat. Einiges bekannt dürfte die „Vergengenszeit“, „Fest des Krumm“ sein, ein Buch, in dem eine fülle großartiger Ereignisse, mit fähiger Schlichtheit erzählt, auf Ursache und Wirkung in 12 Kapiteln nachgeprüft werden, die letzte Lösung aber dem Leser überlassen bleibt. Wie ein Kollaps zeitlichen Geschehens aber mault J. B. Kossys „Geheimnisvolle Kraft“ an. Eine Katastrophe bricht aus dem Tiefen des Weltalls plötzlich mit unerhörter Grausamkeit über die Erde herein. Das Verschwinden gewisser Strahlen aus dem Spektrum des Lichts hat den Tod des Feuers, den Tod aller Kraft zur Folge. Die Wirkungen auf Vegetation und Lebensführung sind natürlich katastrophal. Nicht nur physisch, auch psychisch wird der Mensch daran in hohem Grade betroffen. Hoff, Lebenskraft und tierische Urinstinkte werden lebendig der rasen gehörend über Wälder und Wälder. Mit dem Verschwinden der Urkräfte, die auf fremde Einflüsse zurückgeführt werden, tritt wieder Verwirrung ein. Man legt sich bei der Besitze unwillkürlich die Frage vor, ob nicht auch Europa jenseit unter dem Einfluß kosmischer Gewalt steht, die den Menschen nicht zur Ruhe kommen lassen. Illustrationen von Theo Schatz, A. v. Heersheimann und Fritz v. Gyllenka geben dem phantastischen Inhalt der Bücher erhöhte Anschaulichkeit.

* „Güthel Möbius“. Christian v. Stromberg's „rheinisches Heft“. (Karl Schwabe Verlag, Bonn.) Dieser, im Rheinischen Archiv, Arbeiten zur Landes- und Kulturgeschichte, ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Poesie ist nicht allein wegen der darin geschilderten Persönlichkeit des „rheinschen Antiquarius“ interessant. Er gestaltet vor allem lesenswerte Aufzeichnungen über den Journalismus und des politischen Bewusstseins in den Rheinlanden zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Die sorgfältig und gemeinverständlich geschriebene Arbeit beschäftigt sich auch mit den Mitarbeiter der Zeitung, von denen Wilhelm Smets, ein Sohn der berühmten Schauspielerin Sophie Schöder, wohl das meiste Interesse in Anspruch nimmt. Smets, der sich bereits als Offizier und Exzellenz verlor, hatte, und damals als Stillschreiber am Kaiserlichen Hof, sich sehr viel politisch-wissenschaftliche und literarisch-ästhetische Dinge. Er hatte den Plan gefaßt, katholische Theologie zu studieren, doch fehlten ihm die Mittel hierzu. Da im Jahre 1819 ein lebende antike Wille ließ Smets Partei für die Verfolgten ergreifen, worauf die israelitische Gemeinde in Köln eine Sammlung veranstaltete und ihm den Beitrag für das Studium der katholischen Theologie zur Verfügung stellte. Smets nahm an und wurde später katholischer Priester.

Partie Nr. 195. — Französisch.

Gespielt im Turnier des Böhmischen Schachbundes 1913 in Jungbunzlau.

Weiße: Skalicka; Schwarze: Harlicek.

1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Sc3, Sf6; 4. Lg5, Le7; 5. e5, Sd7; 6. Lxex7, Dxe7; 7. Ld3, Sc7; 8. Sb5, Sb6; 9. c3, 0-0; 10. f4, a6; 11. Sa3, Sd7; 12. Sf3, f6; 13. 0-0, f5; 14. Kh1, Sd8; 15. Tfg1, S7; 16. g4, Sh8; 17. gxf5, exf5; 18. Df1, Sg6; 19. Sg5, h6; 20. Sh3, De6; 21. Dg2, Kh7; 22. Sg5+, h x g5; 23. D x g5, T7; 24. Dh5+, Kg8; 25. T x g6, De8; 26. e6, Te7; 27. T x g7+! K x g7; 28. Tg1+, aufgegeben.

Der damals erst 16-jährige Führer der Weißen gab mit dieser Partie eine lehrreiche Lektion über die nachteiligen Folgen einer Unterlassung des Zuges c5 in der Französischen Partie.

Partie Nr. 196. — Aljechins Eröffnung.

Gespielt 1923 in Liverpool.

Weiße: Müller; Schwarze: Grünfeld.

1. e4, Sf6; 2. Sc3, e5 (Weiße hatte e5 spielen sollen); 3. g3 (Grünfeld widerlegt diese alte Spielweise), d5; 4. exd5, S x d5; 5. Lg2, Le6; 6. Sge2, Sc6; 7. 0-0, Le7; 8. d4? (Schon der Anfang vom Ende.) S x c3; 9. b x c3, Ld5; 10. f3 (Weiße will sich natürlich den Läufer nicht abtauschen lassen, er kommt aber in eine sehr schlechte Stellung.) 0-0; 11. Le3, Dd6; 12. Dd3, De6; 13. a4, Lc4; 14. Dd2, exd4; 15. cxd4, Lh4! (Es regnet Keulenschläge!) 16. Sc3 (Noch am besten!) L x f1; 17. L x f1, Se7; 18. Dd3, L x c3; 19. D x c3, Sd5; Weiß gab auf.

Lösungen.

422. 1. Lc3; 2. Le1; 3. matt. — 423. 1. Sb5 (Nun droht S x b6+; Schwarz sucht mit La5, d4 oder mit Tf6 zu decken) und 2. Th8 oder a2+. Andere Varianten leicht. — Löserliste: Die Herren Dr. Schm. (417—422), Glücklich (417—422), F. S., M. N.

Rätsel

Räthelhafter Insehrift.



Zum Kopfzerbrechen.

Ein Knabe erhielt zum Geburtstag eine Schachtel Biersoldaten. Stellt er in jede Reihe 3 Soldaten, so bleibt einer übrig. Nimmt er vier in die Reihe, so bleiben zwei über, bei fünf in der Reihe bleiben drei, bei sechs vier über. Wie viele Soldaten waren es?

Umkehrrätsel.

Welche Handelsstadt Aegyptens, sprich, Hat den Donnergott verkehrt in sich?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätselösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 192:

Blindrätsel: Wer Freunde ohne Fehler sucht bleibt ohne Freund. — Schleierrätsel: Halte Rat vor der That. — Zweisilbiges Rätsel: so nett, Sonett.